

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 8 (1932-1933)
Heft: 11

Artikel: Die Katze
Autor: Georg, Martin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1064990>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Katze



Novelle von Martin Georg

Illustriert von B. Wiesmann

Kann man das ein beschauliches Leben nennen?

Am Morgen schaut Fräulein Märstätter zuerst, wie sich das Wetter anlasse, um sich in der Kleidung danach zu richten. Sie kocht sich Kaffee, sie bringt ihren kleinen Haushalt in Ordnung, und dann ist es zehn Uhr. Dann steht wieder ein Tag bevor, der ohne Freude und Ereignis vorbeigehen wird. Ein leerer Tag, leer einer wie der andere. Keiner

bringt Leben. Bald wird der November alles Laub von den Zweigen gerissen haben. Dann kommt der Winter: Man wird dem Kaminfeger Bescheid geben müssen. Die Tage werden kürzer, zuletzt wird überhaupt kein Tag mehr die Nacht ablösen. Fräulein Märstätter wird einfach aufhören zu leben — sie fühlt, dass es gar nicht mehr so lang geht. Und wer steht dann um ihr Bett und tut ihr Abbitte, dass man sie so allein gelassen

habe? Wo sind die Verwandten und Freunde, die ihre Tugenden laut preisen und aller Welt kundtun werden?

Keiner wird sich auch nur eine Träne abwischen müssen. Es hat sie niemand in sein Abendgebet eingeschlossen. Keine Katze verkehrt mit ihr. Wenn sie im Gärtlein auf und nieder geht, versucht sie oft, Frau Kummers Katze zu streicheln. Aber das Tier hört nicht auf ihre Stimme, noch achtet es der Lockungen, die ihm hin und wieder in Form von kärglichen Fleischresten von Fräulein Märstätters sehniger Hand dargereicht werden. Diese Katze erinnert sich in solchen Augenblicken wohl der Wassergüsse und Steine, die ihr von der gleichen Seite so oft zugedacht wurden. Misstrauisch stellt sie den Schwanz steif in die Höhe und eilt stracks durch irgendeine Öffnung in die Räume ihrer Herrin. Frau Kummer wohnt im gleichen Hause wie Fräulein Märstätter, aber im Erdgeschoss, muss also keine Treppen steigen, wenn sie müde von Besorgungen nach Hause kommt. Sie lebt zwar auch allein; aber sie hat doch einen Sohn, der in irgendeinem Amt eine Rolle spielt. Sie hat auch Enkel, und wenn diese auch nicht mit ihr in Verbindung stehen, so weiss sie doch, an was sie während der langen Tage und an den noch längern Abenden zu denken hat.

Sie hat auch Grund, die Zeitung zu lesen: Vielleicht wird ihr Sohn einmal drin erwähnt! Wozu also braucht Frau Kummer noch eine Katze? Ein Tier, von dem man nie weiss, ob es nicht Ungeziefer verbreiten und den Flur verunreinigen kann, das obendrein so oft die Nachtruhe der andern Hausbewohner stört, das

freundliche Annäherungen absichtlich hochmütig übersieht!

Fräulein Märstätter, in der letzten düftigen Herbstsonne spazierend, kommt zum Schlusse, dass Frau Kummer unter diesen Umständen ihrer Katze besser entriete. Sie hastet die hölzerne Stiege zu ihrer Wohnung hinauf. Zu Mittag wird sie nur ein halbes Würstchen essen und die andere Hälfte dem Gelingen ihres Vorhabens opfern.

Solch köstliches Mahl, auf geblühtem Steingutteller dargeboten, wird das Tier zu berühren nicht umhin können. Sie richtet die Speise appetitlich unter dem Pfirsichspalier an und stellt sich selbst wie zufällig in der Nähe auf, in der Hand einen derben Knüppel. Geduldig erwartet sie ihr Opfer.

Es sieht doch wohl niemand zu? Frau Kummer hat vor einer halben Stunde das Haus verlassen. Was Frau Kummer nur täglich um diese Zeit auswärts zu besorgen hat? Und die Nachbarn? Nein, es steht niemand am Fenster. Und überhaupt: sie können ruhig zusehen. Es geht diese Leute nichts an, was sie in ihrem Garten tut.

Die Katze sitzt ruhig auf dem Sims. Sie blinzelt in die Sonne; sie leckt sich gründlich. Ein schönes Tier: braunrot und weiss der dichte Pelz.

Von Tierquälerei kann hier keine Rede sein. Und wenn man bedenkt, wie die Katzen selbst mit den Mäusen verfahren!

Ein lahmes Blatt tanzt durch die Luft. Die Katze wird aufmerksam. Sie verfolgt das schaukelnde, bunte Ding. Der Himmel leuchtet tiefblau. Es schlägt elf. Das Blatt legt sich auf das Würstchen, und die Katze springt vom Sims. Vielleicht gelingt es, sie zu erwischen, bevor sie

das Fleisch berührt hat, dann wäre dieses noch zu verwenden. Misstrauisch schleicht das Tierchen seinem Verderben entgegen. Fräulein Märstätter zittert am ganzen Leibe; krampfhaft beisst sie auf die Unterlippe. Dann stürzt sie sich auf ihr Opfer, mit einer Wucht, die ihr wohl niemand zugetraut hätte. Seit Jahrzehnten gesparte Kräfte, zu anderm bestimmt, brechen plötzlich los.

Heimkehrend findet Frau Kummer ihren erschlagenen Liebling auf dem Fenstersims. Das Dienstmädchen aus dem Nachbarhaus steht neben ihr und erzählt der Fassungslosen schon zum drittenmal den Vorgang: « Mit einer eisernen Keule hat sie draufgehauen. Ich habe immer schon halb gedacht, sie sei eine Hexe. »

Nun hat Frau Kummer auch keinen Kameraden mehr, der ihr durch sein Schnurren, durch seine spassigen Pfotenschläge, ja nur mit seiner Gegenwart und saubern Wärme das Alter versüsst. Ob das seelische Gleichgewicht Fräulein Märstätters durch die Einsamkeit ihrer Hausgenossin wieder hergestellt ist?

Nachmittags erhält Fräulein Märstätter Besuch. Eine junge Frau steigt die Treppe hoch; sie will nicht lang bleiben, sie möchte nur den Beitrag für den Krankenverein einziehen. Sie muss aber doch ablegen, sie wird mit Worten, die eine gute Erziehung erkennen lassen, in die Stube genötigt. Der grösste Stuhl wird umständlich herbeigeschleppt, trotzdem die junge Frau schon auf einer Stabelle Platz genommen hat. Nichts hilft ihr: Der unbequeme Stuhl ist der Ehrenplatz, « oder ziehen Sie vor, auf dem Sofa zu sitzen? »

Die junge Frau kommt sich hilflos vor. Was soll sie hier in dem grossen schat-

tigen Zimmer? Es herrscht ein herber Geruch von Seife und rings in Wandkästen verwahrter, nie benützter Aussteuerwäsche. Man fühlt, dass die Rosenblätter zwischen den einzelnen Stücken in einer Kette von enttäuschenden Jahren alle Farbe verloren haben. Die junge Frau weiss nicht, was sie sprechen soll. Eben hat sie Frau Kummer gebeten, sie möchte bei ihrem Besuch oben der Alten ins Gewissen reden wegen der Katze. Sie kann aber nichts denken als: « Arme Fräulein Märstätter! So allein! » Ein ganz schwaches Licht verfängt sich in ihren Haaren. Sie hört nichts als das Pochen ihrer eigenen Schläfen; um ein Geräusch zu verursachen, scharrt sie ein klein wenig mit ihrem Schuh.

Zum Glück kommt ihr Fräulein Märstätter zu Hilfe. Sie spürt wohl, warum ihr Besuch so verlegen ist. « Ich wollte sie ja nur streicheln », sagt sie unvermittelt. Da muss die junge Frau laut lachen. Ein bisschen gequält, aber laut, und der Bann ist doch gebrochen: Die Alte verteidigt sich; sie klagt die Katze, Frau Kummer, die ganze Welt an. Planlos springt sie von einem Gegenstand zum andern: es hört endlich jemand zu! Sie braucht ihren Schmerz, ihre Verlassenheit nicht mehr vor sich hin zu brummen oder ihren alten Photographien zu klagen. Endlich kann sie richtig schluchzen. Es empfindet jemand Mitleid mit ihrem Alleinsein! « Sie wissen nicht, wie das Alter weh tut! » sagt sie. « Sie können sich nicht vorstellen, dass ich auch einmal schön war und Blumen bekam, soviel ich wollte, und dass sich in meinen Haaren das Licht sammelte. »

Die junge Frau ist ganz zusammengesunken. Die Worte sind kaum böse ge-

meint, aber jetzt fühlt sie fast einen Zwang, sich ihrer Jugend wegen vor der Katzenmörderin zu verteidigen. Sie weiss nichts vorzubringen. Sie sagt: « Aber warum haben Sie denn heute morgen — ich meine, was hat Ihnen denn die Frau Kummer getan? »

Es stellt sich heraus, dass Fräulein Märstatter nichts gegen die Mitbewohnerin vorzubringen hat, dass sie nicht mehr weiss, warum sie die Katze so hasste. Sie hat sich ausgeweint, ist zufrieden und gütig; denn sie spürt, dass ihr die junge Frau einen Sonnenstrahl mit in ihre vergilbte Stube gebracht hat. Es gilt, diesen Sonnenstrahl bis zum Abend zu halten, so lang als möglich seine wohltuende Wärme, das demütige Zuhören der Glücklichen, auszukosten. Sie drängt, bis die junge Frau verspricht, zum Kaffee bleiben zu wollen. Fräulein Märstatter eilt geschäftig in die Küche, um gleich darauf unter belanglosen Entschuldigungen wieder zu erscheinen. Dann holt sie Photographien, dicke Alben voll braungetönter Bildchen mit dem goldgepressten Namenszug und der Adresse des Photographen auf dem untern Rand. Sie bittet ihren Gast, derweil sie den Kaffee aufgiesse, sich mit diesen Kleinigkeiten zu unterhalten. « Kleinigkeiten », sagt sie und hofft dabei, der Besuch möge merken, dass hier der Inhalt eines Lebens vor ihm ausgebreitet werde.

Die junge Frau blättert teilnahmslos in dem Bestand. Sie überlegt, mit was sie ihrer Gastgeberin Freude bereiten könne. Plötzlich springt sie auf: « Ich komme gleich zurück », ruft sie in die Küche. In wenigen Sätzen ist sie unten an der Haustür, laut über das umständliche Gezeter im obern Flur lachend. Sie

lacht über ihren guten Einfall; er gibt ihr Mut. Vielleicht freut sie sich auch über die paar Augenblicke, die sie ausserhalb dieser Dumpfheit zubringen kann.

Fräulein Märstatter ist im ungewissen, ob sie Gesellschaft haben wird beim Kaffee. Für alle Fälle kocht sie eine überreichliche Menge, auch spart sie diesmal nicht, indem sie weniger Zichorie zusetzt als gewöhnlich.

Sie breitet sorgfältig ein mit blassen Blumen besticktes Deckchen in die Mitte des runden Tisches über ein weisses Tuch. Für zwei deckt sie — zum erstenmal seit langem. Das Porzellan ist Erbgut, es muss noch der Kastengeruch herausgespült werden. Sie stemmt die Hände in die Seiten: Das Gedeck sieht gut aus.

Fräulein Märstatter rechnet. Sie kann sich das plötzliche Verschwinden ihres Gastes nicht anders erklären, als dass dieser etwas zum Kaffee zu kaufen sich verpflichtet gefühlt habe. Sie ist so gut, diese junge Frau, ich werde Heimweh nach ihr haben, denkt sie. Das Wasser läuft ihr buchstäblich im Munde zusammen bei der Vorstellung an die erhofften Kuchen, Törtchen und Stücklein. Sicher bringt sie derartiges mit.

Da kommt sie ja schon! Aber sie bringt etwas anderes mit: Hinter ihr keucht Frau Kummer daher. Ein Ungeheuer verfolgt den Schmetterling, ein schwarzer Schatten hängt sich an die Fersen des lichten Wesens.

Fräulein Märstatter erwartet die Ankömmlinge oben, über das Treppengeländer gebeugt. Sie verzieht keine Miene; sie ist unentschlossen, ob sie davonlaufen und schreien oder sich der Rächerin stellen soll. Denn diese dicke Frau steigt nur herauf, um für ihren gemordeten Lieb-

ling blutige Sühne zu verlangen. Langsam schnauft sie näher, ein schwarzer Engel der Unterwelt, ein Verderber.

Nichts von alledem! Die junge Frau hüpfte der geängstigten Alten entgegen: «Nicht wahr, Sie sind sicher auch froh, wenn uns Frau Kummer ein wenig Gesellschaft leistet?» und schon ist sie in der Stube (sie fühlt sich schon ganz heimisch) und löst die Schnur eines Päckleins auf. Fräulein Märstatter ist überumpelt: Sie sieht das strahlende junge Gesicht, stolz auf den versöhnenden Einfall, sie sieht die zarten Finger sich mit der Aufstapelung von auserlesenen Süßigkeiten beschäftigen; schon kommen die Hausgenossinnen wie Freundinnen durch die Tür und lassen sich unter nicht enden wollenden Komplimenten nieder.

Die junge Frau hat schon eine dritte Tasse gefunden; mit zierlichen Bewegungen schenkt sie den Kaffee ein. Sonne wärmt die Stube wieder, der Abend zögert noch, es herrscht Friede und Verstehen.

Wie schön ist es, wenn die Menschen sich zuliebe tun, soviel in ihren schwachen Kräften steht!

Sie plaudern über dieses und jenes, ihr Gespräch läuft hin und her, es hat kein Ziel.

Die junge Frau empfindet es nicht, wenn von der Bosheit des jungen Geschlechtes gesprochen wird. Sie würde alles überhören jetzt; sie ist so glücklich, dass es ihr gelungen ist, Frau Kummer für ein Stündchen mitzunehmen.

Man sollte immer so zusammenbleiben dürfen. «Man muss aufhören, wenn's am besten schmeckt!» äussert Frau Kummer. Sie würde gern noch nach einem Törtchen greifen, aber die gute Erzie-

hung verbietet es ihr. Ausserdem ist es jetzt Zeit, aufzubrechen. Sie verabschiedet sich, steht auf, bedankt sich, streckt beide Hände hin: So gütig ist Frau Kummer, dass sie ihrer Feindin beide Hände darreicht. Die Katze ist nie mehr erwähnt worden. Die ist jetzt wohl vergessen.

Auch die junge Frau nimmt Abschied. Fräulein Märstatter schaut ihr von oben an der Stiege nach, dann kehrt sie in die Stube zurück und seufzt. Wie früh es jetzt schon dunkel wird, man muss Licht andrehen! Eben war es noch so sonnig.

Die Nacht bringt trübe Gedanken. Nun ist der schöne Nachmittag vorbei. Die Einsamkeit wird wieder Einzug halten und unerbittlich herrschen hier. Fräulein Märstatter schliesst die Läden. Jetzt ist sie ganz von der Aussenwelt abgeschlossen, allein mit den alten, unfruchtbaren Gedanken. Was soll sie noch den langen Abend tun?

Frau Kummer liest bis zehn Uhr die Zeitung. Es steht allerhand da, was sie nur überfliegt, die ganze erste Seite, deren Inhalt ihr täglich der nämliche scheint. Die Gerichtsnachrichten sagen ihr mehr; da erhält man einen Einblick in die Herzen der Menschen. Wieder ein Fall, wo eine Frau ihren Geliebten erschiesst. Frau Kummer liest mit wachsender Aufmerksamkeit. Als sie erfährt, dass der Mörderin mildernde Umstände zugebilligt wurden, fährt sie empört auf. «Diese Herren Richter haben sich wieder durch schöne Augen bestechen lassen! Es herrscht keine Gerechtigkeit mehr.» Im stillen dankt sie dem lieben Gott, dass er sie, Frau Kummer, nicht mit einer so leidenschaftlichen Natur begabt hat. Dann liest sie weiter: von nächtlichem Überfall auf Autofahrer, nächtlichem Skandal

in einem Tanzlokal. Alle Schlechtigkeit und böse Versuchung tritt nachts zum Menschen. Seine Sinne vermögen den betäubenden Duft und den Wirbelstürmen der Nacht nicht standzuhalten. Danken wir für ein sicheres Heim und ein gutbürgerliches Bett! Beten wir für die Sünder und die, welche noch keine Zuflucht gefunden haben und in der Dunkelheit irren!

Unter solchen Gedanken versucht Frau Kummer einzuschlafen. Der Herbstwind zerrt an den Bäumen und pfeift durchs Kamin. Aber sie findet keinen Schlaf, ihr ist, als hätte sie etwas vergessen: Richtig, die Katze wurde nicht gefüttert.

Die Katze! Ach, die liegt ja tot vor dem Fenster. Das herrliche, treue Tier musste eines solch hässlichen Todes sterben! Was für ein Teufel hatte dieser Fräulein Märstätter einen solchen Gedanken eingegeben? Das Tier hatte sie doch nie belästigt. Es war eine richtige Schandtat, eine Gemeinheit, das Verbrechen einer rohen seelenlosen Person. Die glaubte wohl, ihren Frevel durch ihre süßen Sprüche von heute nachmittag wieder gutmachen zu können? Sühnt man einen Mord mit einer Tasse Kaffee? Und die Törtchen hatte sie nicht einmal selbst gekauft. Mit keinem Worte hatte sie übrigens um Entschuldigung gebeten. Im Gegenteil: Wie wenn nichts geschehen wäre, so süß hatte sie sich gestellt. Mehr noch: Ein Fest wollte sie feiern, ihren Greuel hoch leben lassen wollte sie zusammen mit der Gedeimtüchtigkeit!

Frau Kummer kann unmöglich einschlafen. Sie sinnt auf eine angekündigte Art, den Tod ihres Lieblings zu rächen. Plötzlich springt sie auf, dreht ihre Laterne an und tastet sich zum Fenster,

öffnet es und zieht den starren Katzenleichenam ins Zimmer. Es ist ein hässliches Bild, wie die alte Frau Kummer, spärlich bekleidet, den Kadaver liebkost und streichelt, ihm eine breite blaue Schlinge um den Hals bindet und dann von allen Seiten ihr seltsames Werk betrachtet. Behutsam nimmt sie die Katze unter den Arm und erklimmt, auf jedem Tritte haltend, die Stiege. Abgesehen vom Pfeifen des Windes herrscht tiefe Stille. Nacht. Wer weiss, wieviel Unheil in dieser Nacht geschieht! Aber alles hinter Wänden; die Aussenwelt sieht nichts, weiss nichts, hört nichts. Wer sollte auf der Strasse die verschrobenen Rachedgedanken einer alten Frau ahnen, wer den schwachen Lichtschein im Treppenhaus bemerken? Niemand hört das nachgiebige Knarren der Stiege. Frau Kummer ist oben angekommen. Leise, vorsichtig befestigt sie das Tier am Treppengeländer. Abenteuerlich baumelt es an seinem blauen Band, und der rötliche Lichtkegel hüpfte gespenstisch hin und her.

Aber was schadet diese tote Katze eigentlich ihrer Mörderin? Ist das die ganze Rache?

Es ist eine Rache, die der Tag mit seiner Vernunft nicht anerkennen wird. Aber die Nacht mag sie schon einem Urmenschen eingegeben haben. Frau Kummers Rache ist geglückt. Befriedigt bewegt sie sich treppab. Ein Leuchten liegt auf ihrem dicken Gesicht. Sie verschwindet in ihrem Reiche; die Tür schliesst sich mit einem leisen, schreienden Geräusch.

Fräulein Märstätter schläft unruhig. Sie träumt, sie laufe über eine Wiese. Schon seit Stunden verfolgt sie einen Schmetterling, der ihr alle Blumen, die

sie pflücken möchte, missgönnt. Sobald sie sich bückt, ist nichts mehr da als dürres Gras. Sie ruft ihm: « Du hast mir die Sonne aus meinem Haar genommen, du willst mir keine Blumen geben, gib, gib! » Endlich bleibt er am gleichen Fleck in der Luft, er schaukelt nur noch leicht, er taumelt zu Boden. Jetzt wird sie ihn greifen können. Sie hascht nach ihm — da ist es nur ein dürres Blatt. Aber unter dem Blatt, halb verdeckt, liegt ein derber Prügel — wehe, er steht auf, er will mich erschlagen — lauf, lauf, es gilt das Leben! Sieh nicht zurück: Das Holz hat ein Menschengesicht, dicke Wangen, Frau Kummer, ein schwarzes Untier — lauf, lauf! Immer geradezu — nein, da geht kein Weg durch — Hilfe, alles versperrt. Was sitzt da im Wege? Lauter kleine Würstchen und Törtlein — nein, die sind ja lebendig, es sind Katzen, rote junge Kätzchen, sie kommen auf mich zu, sie suchen ihre Mutter, sie klagen mich an, sie wimmern, sie schreien, schreien.

Die Tür von Frau Kummers Wohnung hat sich mit einem leisen schreienden Geräusch geschlossen.

Fräulein Märstätter richtet sich auf. War das Traum oder Wirklichkeit? Das Gewinsel klingt ihr noch in den Ohren; nachts ist jedes Geräusch schauerlich.

Sie spürt brennenden Durst: In der Küche steht noch Kaffee vom Nachmittag. Aber da müsste sie durch den Gang, wo der klagende Laut herkam. Lieber den Durst aushalten als den jammernden Kätzchen begegnen, die ihre Mutter suchen. Nirgends können sie Nahrung finden: Sie trippeln treppauf, treppab, schreiend, suchend, anklagend, die ganze Nacht, noch am folgenden Tage. Ja, sie

will den Tag abwarten, es kann nicht mehr lang gehen, bis das Licht einbricht. Aber das Ende wird tags sein; die Nacht birgt wohl Schrecken und Jammer, der Tag aber ist das Gericht. Dann sitzen die Kätzchen im Halbkreis vor dem Himmel und versperren ihr den Eingang. Und ein Schimmer glänzt aus ihren weichen Pelzchen, und laut werden sie anklagen: Du hast uns unsere Mutter erschlagen, du gönnst uns die Mutter nicht, du gönnst uns den Schein in den Haaren nicht, weil du ihn selbst verloren hast, eingetauscht gegen Neid und Tod!

Wieder schreckt sie auf, vom verzehrenden Durst gepeinigt. Aber sie wagt nicht, die Tür zu öffnen. Sie spürt, dass diese dünne Tür sie von ihrem Opfer, der Rache, dem Tode trennt. Sie erwartet den Morgen, unruhig schlafend, von wirren Träumen gequält, dazwischen wachend, nachdenkend, durstend, fiebernd vor Angst.

Endlich dringt die Dämmerung durch die Scheiben. Im nüchternen Grau des Tages erscheinen nächtliche Gedanken töricht.

Frau Kummer steht auf, schämt sich ihrer nächtlichen Reise und keucht die Treppen empor. Die Katze baumelt an ihrem blauen Band. Es ist noch ganz still hier oben. Zum Glück! Von fern Milchmannspfeiff, Tramgeklingel, Rufe auf der Strasse. Der Tag beginnt, die Arbeit hebt an, das Leben nimmt seinen geordneten Verlauf. Frau Kummer löst den Kadaver und eilt, ihn auf einer vorsorglich mitgebrachten Schaufel weit von sich streckend, die Stiege herunter.

Fräulein Märstätter steht auf; sie darf nicht mehr so viel Kaffee trinken nachmittags, sie schläft sonst zu aufgeregt.

Sie will sich das Frühstück zubereiten und tritt auf den Flur. Unten rumort Frau Kummer.

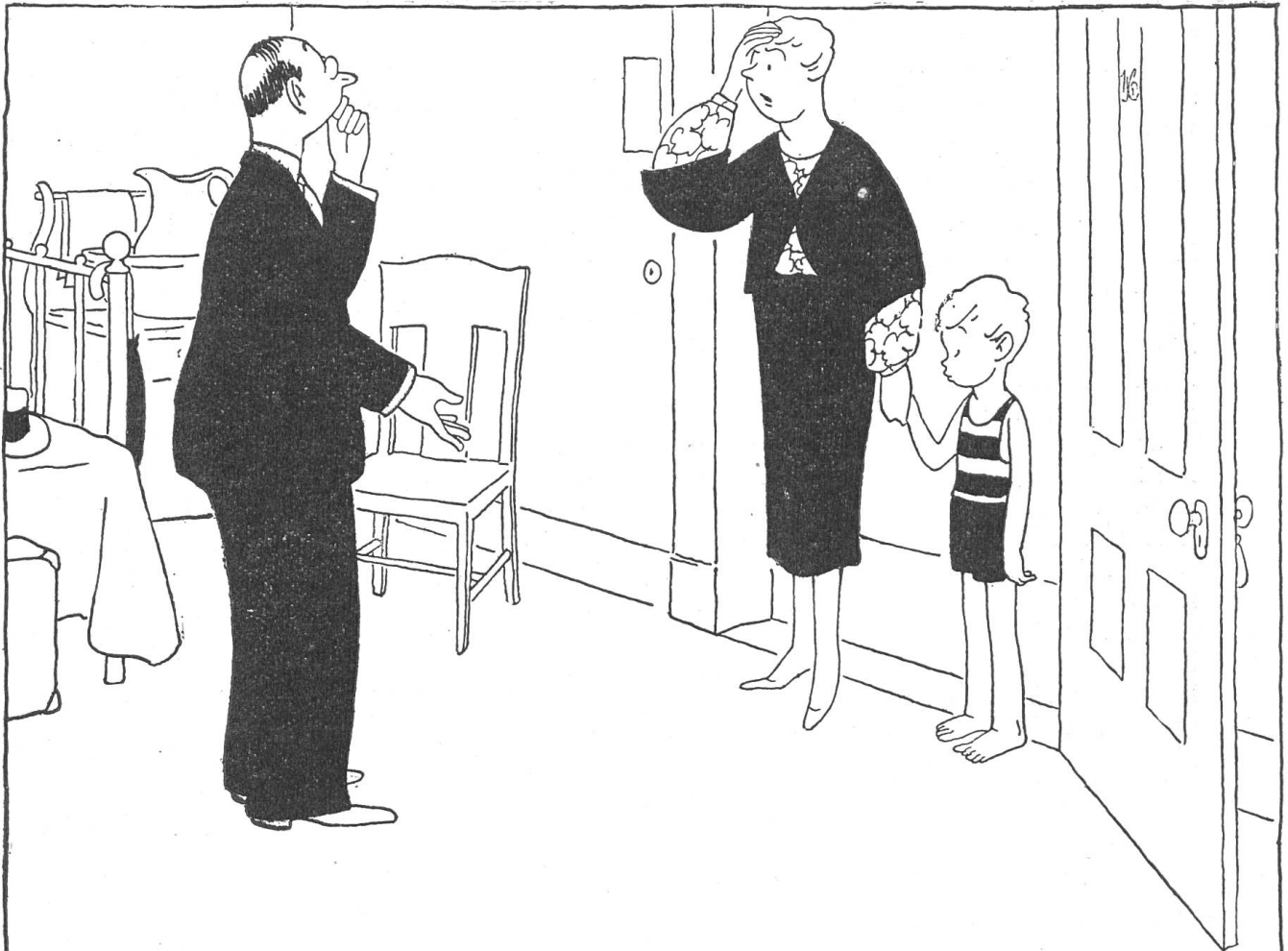
Fräulein Märstätter beugt sich übers Geländer : « Auch schon wach, Frau Kummer, haben Sie gut geschlafen ? »

Frau Kummer steht mit einem Fuss auf den untersten Stiegentritt, dreht ihren

Kopf nach oben : « Danke, es geht ! Das war doch ein netter Nachmittag gestern mit der jungen Frau, nicht ? »

« Ja, man sollte öfter zusammenkommen. Man ist zuviel allein, das ist nicht gut. Wollen Sie übrigens heute zum Kaffee kommen ? Es sind noch Törtchen übrig ! »

Die Minute, die eine Ewigkeit dauert



Nachdem Sie Bubi vom Strandbad ins Hotel gebracht haben, um ihn für die Abreise bereit zu machen, entdecken Sie, dass Ihr Mann das grosse Gepäck mit Bubis Reisekleid abgeschickt hat, welches Sie absichtlich abseits gelegt hatten